

QUELLE

Christoph Kreutzmüller

Bilder der Bedrohung. Von Juden aufgenommene Fotos der Verfolgung

Der Novemberpogrom nimmt in der deutschen Erinnerungskultur zu Recht eine herausgehobene Stellung ein. Im Vergleich dazu erscheint die Anzahl der bildlichen Überlieferungen auf den ersten Blick eher bescheiden. In den einschlägigen Publikationen und Ausstellungen werden jedenfalls oft dieselben Bilder präsentiert. Ein Foto der Neuen Synagoge in Berlin wurde gar zur Ikone, obwohl diese Synagoge bekanntlich im November 1938 von Polizisten geschützt wurde.¹ Dabei haben Klaus Hesse und Philipp Springer bereits 2002 gezeigt, dass die Ereignisse des Pogroms besonders in kleineren Orten relativ frei fotografiert und teils sogar gefilmt werden konnten.² Manchmal stammen die Fotos von unbeteiligten Hobbyfotografen, von „Knipsern“, oft aber auch von Tätern oder diesen nahestehenden Personen. Für die als Juden Verfolgten war es angesichts von Gewalt und Bedrohung fast unmöglich, immer aber gefährlich, zu fotografieren und damit ihre Sicht der Dinge abzubilden. Obwohl Fotos jahrzehntelang gar nicht erforscht, sondern nur als Illustrationen betrachtet wurden, ist es erstaunlich, dass die (wenigen) Bilder, die von Juden aufgenommen wurden, bislang kaum Beachtung gefunden haben.³

Hier setzt dieser Beitrag an: Teils auf Recherchen für die neue Dauerausstellung im Jüdischen Museum Berlin beruhend, versucht er (ohne den Anspruch auf Vollständigkeit) erstmals, die wenigen überlieferten Fotos zu sammeln und in den breiteren Kontext jüdischer Fotografien der nationalsozialistischen Judenverfolgung einzuordnen.

Bekanntlich wurden professionelle jüdische Fotografen bereits ab 1933 verfeimt und mit Berufsverboten belegt.⁴ Viele dieser Fotografen, wie zum Beispiel Erich Salomon, emigrierten.⁵ Andere, wie Herbert Sonnenfeld, Abraham Pisarek und Arno „Kikoker“, blieben in Deutschland und fanden ein Nischendasein als Bildberichterstatter für die Jüdische Rundschau oder die Central-Vereins-Zeitung, bis diese Zeitungen nach dem

¹ Georgiev, Anna: Zweimal getäuscht, in: Rundbrief des Aktiven Museum Faschismus und Widerstand Berlin 79 (2018), S. 8–30.

² Hesse, Klaus /Springer, Philipp: Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, Essen 2002. Vgl. Hesse, Klaus: „Vorläufig keine Bilder bringen“. Zur bildlichen Überlieferung des November-Pogroms, in: Nachama, Andreas /Neumärker, Uwe/Simon, Hermann (Hg.): Es brennt! Antijüdischer Terror im November 1938, Berlin 2008, S. 136–145; Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas/Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg (Hg.): Alles brannte. Jüdisches Leben und seine Zerstörung in den preußischen Provinzen Hannover und Ostpreußen, Berlin 2014, S. S. 101–140.

³ Eine Ausnahme stellen die Beiträge von Daniel Ristau dar, auf die ich mich im Folgenden beziehe (vgl. <http://bruchstuecke1938.de/> [15.09.2018]; Ristau, Daniel: Bruch|Stücke. Die Novemberpogrome in Sachsen 1938, Leipzig 2018, S. 166 f.

⁴ Vgl. Steinweis, Alan: Art, Ideology, and Economics in Nazi Germany. The Reich Chambers of Music, Theater, and the Visual Arts, North Carolina 1993.

⁵ Vgl. Weinke, Wilfried: Verdrängt, vertrieben, aber nicht vergessen. Die Fotografen Emil Bieber, Max Halberstadt, Erich Kastan, Kurt Schallenberg. Weingarten 2003, S. 29.

Pogrom verboten wurden.⁶ Umfassend beobachtet und zensiert, mussten sich diese Fotografen notgedrungen auf die vorzeigbaren Aspekte jüdischen Lebens konzentrieren und hielten im wesentlichen jüdisches Gemeindeleben, Sportwettkämpfe und ähnliches fest.⁷

Private Fotografien gingen über derartige Inhalte immer wieder hinaus, weshalb ihnen eine besondere Bedeutung zukommt. Allerdings war Fotografieren immer ein gefährlicher und mutiger Akt. Obwohl die SA bei der Blockade der als jüdisch betrachteten Geschäfte, Arztpraxen und Rechtsanwaltskanzleien im April 1933 als ‚diszipliniert‘ inszeniert werden sollte, sahen sich selbst nichtjüdische Fotografen Angriffen ausgesetzt.⁸ Entsprechend wurden nur ganz wenige Fotos der Betroffenen von den Geschehnissen überliefert, ganz im Gegensatz zu der großen Zahl an Aufnahmen durch Täter, Tatbeteiligte oder Zuschauer. Im Archiv des Jüdischen Museums zu Berlin befindet sich ein Brief mit zwei Fotografien von Elisheva Lernau, die den ‚Bojkott‘ der Kanzlei ihres Vaters in Zweibrücken festhalten. Die Bilder zeigen einen SA- und einen SS-Mann, die allein auf dem Gehweg auf einer leeren Straße stehen. Ihr antisemitisches Hetzschild mit der Aufschrift „Geh nicht zu jüdischen Anwälten“ an die Hauswand gelehnt, warten sie wohl auf Passanten. Über den beiden Posten weht eine große schwarz-weiß-rote Fahne, die Fahne des Kaiserreichs, die Mitte März 1933 zur offiziellen Fahne des Reichs erklärt worden war. Es ist nicht auszuschließen, dass der Rechtsanwalt damit seinen Protest gegen die Aktion zum Ausdruck bringen und darstellen wollte, dass er, wie es seinerzeit hieß, ‚national gesinnt‘ war. Die Fotos schoss die 20-jährige Lernau mit gehörigem Abstand aus der Wohnung der Eltern, die gegenüber der Kanzlei lag. Sie hatte Angst, im Falle ihrer Entdeckung, „mindestens in ein Konzentrationslager“ zu kommen.⁹ Ob die junge Frau wirklich in ein Lager verschleppt worden wäre, sei dahingestellt. Sicher ist, dass sie sich bedroht fühlte und dieses Gefühl auch auf einem konkreten Bedrohungsszenario fußte.¹⁰

Als Adolf Vogel im anhaltinischen Sandersleben im Juni 1934 dabei beobachtet wurde, dass er zwei Fotos von dem mit Boykottaufrufen beklebten Schaufenstern des väterlichen Geschäfts machte, durchsuchte die Polizei seine Wohnung. Vogel hatte den Film jedoch bereits sicherheitshalber an einen etwas entfernt lebenden Bruder gesandt. Daraufhin wurde auch dessen Wohnung durchsucht und der Film beschlagnahmt.¹¹ Im Frühsommer 1935 wurden in vielen Gemeinden Schilder aufgestellt, mit denen Juden der Zutritt in die Orte verboten wurde. In Riesa wurde dem dortigen Vertreter des Central-Vereins vom Polizeipräsidenten untersagt, diese Schilder zu fotografieren.¹² Auf einer Autofahrt von

⁶ Vgl. Ziehe, Theresia: Zur Situation jüdischer Fotografen und Fotografinnen in Berlin während des Nationalsozialismus, in: Miriam Halwani (Hg.), Karl Schenker. The Master of Beauty, Köln 2016, S. 154–159.

⁷ Ähnliches gilt auch für die Privatfotos aus den Hach-Scharach-Lagern, vgl. Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel, Göttingen 2009.

⁸ Vgl. Kreutzmüller, Christoph/Simon, Hermann/Weber, Elisabeth: Ein Pogrom im Juni. Fotos antisemitischer Schmierereien in Berlin 1938, Berlin 2013, S. 13–15.

⁹ Bericht von Elisheva Lernau, 01.04.2003, Jüdisches Museum Berlin, 2004/127/29.

¹⁰ Wünschmann, Kim: Before Auschwitz. Jewish Prisoners in the Prewar Concentration Camps, Cambridge/London 2015.

¹¹ Vgl. Brief des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens an das Reichswirtschaftsministerium, 02.05.1935, Wiener Library, MF 55 (721/1/2397).

¹² Vgl. Brief von Adolf Vogel an den Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 09.07.1934, Wiener Library, MF 55 (721/1/2397). Vgl. Wildt, Michael: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007, S. 138–142.

Berlin nach Amsterdam fotografierte der Kaufmann Fritz Werner Fürstenberg sie heimlich und legte sie in Amsterdam dem Central Jewish Information Office (dem Vorläufer der Wiener Library) zur Dokumentation vor.¹³



Abbildung 1: Foto von Martin Marx, Groß-Gerau 1935/36, liebermartin.com

Zudem kam es in vielen Orten immer wieder zu Übergriffen auf Juden, die Yehuda Bauer nicht zu Unrecht als Pogrome bezeichnet hat.¹⁴ Eins der wenigen bekannten Fotos hiervon machte Martin Marx im hessischen Groß-Gerau. In dieser Gemeinde war bereits 1934 die Synagoge geschändet worden.¹⁵ Ein Jahr später wurde das Haus der familieneigenen Getreide- und Futterhandlung mehrmals beschmiert. Vor diesem Hintergrund entschloss sich Martin Marx, in die USA zu emigrieren. Bevor er das schließlich tat, fotografierte er mit seiner Leica, die er auch in die USA mitnahm, seinen Vater – vor dem beschmierten Hoftor.¹⁶

Aus Furcht vor einer unkontrollierten Verbreitung etwaiger Bilder im Ausland galt in Berlin im November 1938 offenbar ein, nicht öffentlich ausgesprochenes, Fotoverbot für private Fotografen. Hierüber berichtete der Manchester Guardian: „Photographers who tried to take pictures of the

wrecking operations were stopped by the police and one American photographer was arrested but later released.“¹⁷ Einige Presseagenturen machten zwar Fotos in der Hauptstadt. Keines von ihnen aber zeigt die Täter. Vielmehr dokumentieren die Bilder die Ruhe nach dem Sturm, die vollendete Zerstörung oder die Aufräumarbeiten.¹⁸

Während das Fotografieren auf der Straße auch andernorts zu gefährlich war, versprach die eigene Wohnung einen gewissen Sichtschutz. Innenaufnahmen waren

¹³ Vgl. Kreutzmüller, Christoph/Ziehe, Theresia: Crossing Borders in 1935. Fritz Fürstenberg's Photographs of Persecution in Nazi Germany, in: Leo Baeck Institute Yearbook 63 (2018), [i. E.].

¹⁴ Vgl. Bauer, Yehuda: Jewish Reactions to the Holocaust, Tel Aviv 1989, S. 35. Vgl. auch Kreutzmüller, Christoph: Gewalt gegen Juden im Sommer 1935, in: Kreutzmüller, Christoph et al. (Hg.): Die Nürnberger Gesetze. 80 Jahre danach, Göttingen 2017, S. 71–88.

¹⁵ Vgl. Schleindl, Angelika: Verschwundene Nachbarn. Jüdische Gemeinden und Synagogen im Kreis Groß-Gerau, Groß-Gerau 1990, S. 123.

¹⁶ Vgl. Homepage Lieber Martin, online unter: <http://www.liebermartin.com> [15.09.2018]. Vgl. Fritz Bauer Institut (Betreiber): Vor dem Holocaust – Fotos zum jüdischen Alltagsleben in Hessen, online unter: <http://www.vor-dem-holocaust.de/index.html> [15.09.2018].

¹⁷ Photographer arrested, in: Manchester Guardian (10.11.1938).

¹⁸ Vgl. Kreutzmüller, Christoph/Weigel, Bjoern: Kristallnacht? Bilder der Novemberpogrome 1938 in Berlin, Berlin 2013, S. 23.

allerdings seinerzeit technisch anspruchsvoll. Die handelsüblichen Filme und Objektive waren in der Regel relativ lichtschwach und Blitzlichter teuer und oft schwer mit dem Verschluss der Kamera zu synchronisieren. Aus diesem Grund wurden Familienfotos in der Regel im Freien, etwa auf dem Balkon, aufgenommen.

Bislang sind nur zwei Fotoserien bekannt, die von Juden in ihren im November 1938 verwüsteten Wohnungen aufgenommen wurden. Neun Fotos schoss Hans Sachs in seiner Wohnung in Nürnberg und fügte sie nach dem Krieg seinem Entschädigungsantrag bei.¹⁹ Auf einem dieser Fotos, das das umgestürzte Küchenbüffet mit herausgefallenem Geschirr und Glas zeigt, ist deutlich eine Lampe zu erkennen, die Sachs zum Ausleuchten der Szene benutzt hatte.



Abbildung 2: Foto von Henry Bauer, Mannheim, Museum of Jewish Heritage, New York



Abbildung 3: Foto der zerstörten Chemnitzer Synagoge von Georg Simon, 10. November 1938 [Privatbesitz].

Unter ganz ähnlichen Umständen entstanden auch die Fotos von Henry (Heinz) Bauer.²⁰ Bauer erinnerte sich noch viele Jahre später, dass er am Abend des 10. November von der Arbeit nach Hause kam und „nicht glauben konnte, was er dort hörte und sah“.²¹ Sein Vater war nach Dachau verschleppt worden. Seine Mutter und sein kleiner Bruder waren völlig aufgelöst in der von SA-Männern verwüsteten

Wohnung zurückgeblieben. Voll Zorn wollte er dokumentieren, was der Familie widerfahren war, und machte deshalb acht Innenaufnahmen des vorgefundenen Szenarios.²²

¹⁹ Vgl. Schmidt, Alexander: Scheinbare Normalität. Drei Skizzen zur Geschichte der Nürnberger Juden 1918 bis 1938, in: Kluxen, Andrea/Krieger, Julia: Geschichte und Kultur der Juden in Nürnberg, Würzburg 2014, S. 285–314.

²⁰ Fotos von Henry (Heinz) Bauer, 1938, Museum of Jewish Heritage New York, 1901.90.

²¹ Bericht von Henry (Heinz) Bauer, o. D. (1990), Leo Baeck Institute New York, AR 6347.

²² Vgl. Bericht von Henry (Heinz) Bauer.

Diese Fotos konnte er bei seiner Emigration in die USA schmuggeln und dann ebenfalls in seinem Entschädigungsverfahren vorlegen.

Aus seiner Wohnung heraus gelang dem Lehrer Aron Höxter am Vormittag des 10. November ein Foto, das einzigartig ist: Es zeigt die Abnahme des Mogen Davids vom Dach der noch qualmenden Ruine der Dresdner Synagoge durch die Feuerwehr.²³ Kurz vor seiner Auswanderung nach Dänemark knipste Georg Simon 1938 die Ruine der Synagoge seiner Heimatstadt Chemnitz, in der sein Vater als Synagogendiener tätig gewesen war. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, schoss Simon das Bild, während er mit seinem Fahrrad dort vorbeifuhr. Die Kamera verbarg er dabei unter seinem Mantel.²⁴ Dennoch erregte Simon ganz offenbar die Aufmerksamkeit zweier Jugendlicher, die verschwommen im Vordergrund des Bildes zu erkennen sind.

Mitte November 1941 nach Beginn der systematischen Deportationen mussten Juden ihre Kameras abliefern. Natürlich befolgten nicht alle Juden diese Verfügung des Reichsicherheitshauptamtes. Von den Deportationen in Deutschland sind jedoch keine Bilder bekannt, die von den Verfolgten selbst aufgenommen wurden.²⁵ In der Sammlung des Jüdischen Museums Berlin befindet sich aber ein Foto, das Margarete Kuttner und ihre Tochter Annemarie in ihrer Wohnung



Abbildung 4: Margarete Kuttner kurz vor ihrer Deportation mit ihrer Tochter Annemarie, Berlin 1943 [Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von Paul Kuttner].

in der Berliner Uhlandstraße inmitten von geliehenen Möbeln zeigt. Annemarie Kuttner nahm das Bild mit Selbstauslöser auf, bevor sie untertauchte. Es wurde ein Abschiedsfoto. Die Mutter konnte sich nicht zum Untertauchen entscheiden und wurde, kurz nachdem das Foto aufgenommen worden war, nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort kam sie unter ungeklärten Umständen ums Leben beziehungsweise wurde ermordet.²⁶ Annemarie Kuttner überlebte und konnte das Foto bewahren.

²³ Daniel Ristau, Ein Foto und seine Geschichte (3): Die Abnahme eines Davidsterns von der Dresdner Synagogenruine als Bildikone, online unter: <http://bruchstuecke1938.de/ein-foto-und-seine-geschichte-3-die-abnahme-eines-davidsterns-von-der-dresdner-synagogenruine-als-bildikone/> [15.09.2018].

²⁴ Vgl. Nitsche, Jürgen: Vertreibung und Ermordung der Chemnitzer Juden, in: Nitsche, Jürgen/Röcher, Ruth (Hg.): Juden in Chemnitz. Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Mitglieder, Dresden 2002, S. 150–159., hier S. 155.

²⁵ In der Publikation von Joachim Schlör, ist zwar ein Foto zu einer Deportation von Juden aus Brandenburg dem Fotografen Abraham Pisarek zugeschrieben. Da es sich bei dieses Foto aber zu einer größeren Serie gehört, die in aller Öffentlichkeit aufgenommen wurde, ist es unwahrscheinlich, dass die Zuschreibung korrekt ist. Vgl. Schlör, Joachim (Hg.): Jüdisches Leben in Berlin 1933–1941/ Jewish Life in Berlin. Fotografien von Abraham Pisarek, S. 174; Nakath, Monika (Hg.): Aktenkundig: „Jude!“. Nationalsozialistische Judenverfolgung in Brandenburg 1933–1945, Berlin 2010.

²⁶ Vgl. Bundesarchiv (Hg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, online unter: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1097137> [15.09.2018] (Eintrag Margarete Kuttner, geb. 28.05.1884).

Zitiervorschlag Christoph Kreuzmüller: Bilder der Bedrohung. Von Juden aufgenommene Fotos der Verfolgung, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 12 (2018), 23, S. 1–6, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_23_kreuzmueller.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Kreuzmüller, Christoph, geb. 1968, Kurator der neuen Dauerausstellung im Jüdischen Museum zu Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte von Fotografien im Holocaust, u. a. (mit Julia Werner): Fixiert. Fotografische Quellen zur Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa. Eine pädagogische Handreichung, Bonn 2016. Demnächst erscheint (mit Tal Bruttman und Stefan Hördler): Fotografische Inszenierung ihres Verbrechens. Das Album „Umsiedlung der Juden aus Ungarn“ aus Auschwitz.